

Zeitschrift: Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art
Herausgeber: Visarte Schweiz
Band: - (1993)
Heft: [1]: Numero speciale dedicato alla Fondazione Eduard Bick,
Sant'Abbondio = Spezialnummer über die Stiftung Eduard Bick,
Sant'Abbondio = Numéro spécial consacré à la Fondation Eduard Bick,
Sant'Abbondio

Artikel: Aufzeichnungen der Angelika Bick = Ricordi di Angelika Bick sulla storia
della Casa Bick = Notes d'Angelika Bick sur l'histoire de la Casa Bick

Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-623552>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aufzeichnungen der Angelika Bick

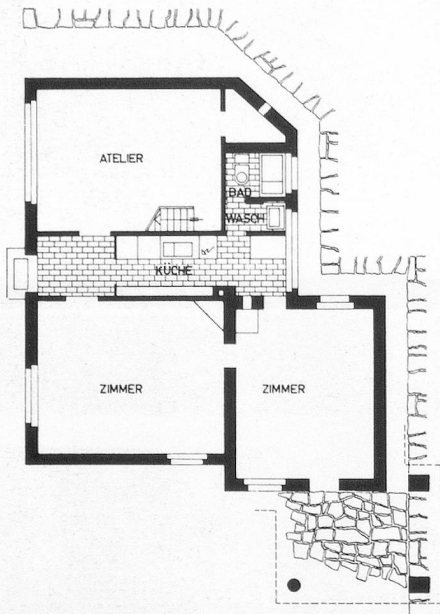
Dezember 1934 Odeon, Tamara, Spengler u. Volz. Sie erzählen, dass ihnen in Morcote an der Dampfschiffhaltestelle ein Haus zum Kauf angeboten wurde und Tamara fragt, ob wir uns bei einem Kauf evt. zur Hälfte beteiligen würden. Kein Interesse und auch kein Geld auf unserer Seite. Morcote und dazu Dampfschiffhaltestelle! Ein Monat später Tamara: "Wir haben Land gekauft am Lago Maggiore und beginnen im Januar zu bauen! "Auf kommunistischer Grundlage". Schilderung der Schönheit dieser Seite des Sees. Interessiert hören wir an. Es vergeht einige Zeit, da kommt ein Brief von S. Abbondio, dass sie ca. 4000 qm Land gekauft haben, bereits bauen, Architekt ist Spengler, Volz, Rich. Huber und Pini als muratori. Sie möchten gerne Land abgeben, um Geld für Baumaterial zu bekommen. Ob wir vielleicht ihnen ein Stück abkaufen würden. Es handelt sich um ca. 900 mq. Die Begeisterung auf seiner Seite ist nicht gross. Woher das Geld nehmen? Bis dahin hatten wir auch nie mit einem Gedanken daran gedacht – selbst nicht in Zürich – Haus oder Land zu begehren und zu erwerben. Man redet auf uns ein, weil man dringend Geld nötig hat zum Weiterbauen. Spengler kreuzt unsere Wege auffallend oft und bearbeitet uns, er spürt, dass das Interesse wächst und lässt nicht locker. Ich rate meinem Mann einmal hinunterzufahren und es sich anzuschauen. Im Februar schwingt er sich auf, fährt nach St. Abbondio, abends kommt er zurück und kommt direkt an die Geburtstagfeier von Schälli. Er ist von der Landschaft begeistert und bereits voller Pläne: Wenn ich je mir etwas wünschte, so wäre es dort in dieser herrlichen Landschaft zu leben. Ungefähr 10 Jahre vorher hat man uns in Ascona für ganz wenig Geld (200-300 Fr.) in der Salegge Land verkaufen wollen. "Nicht geschenkt möchte ich dort sein", sagte Bick, und obwohl ich Ascona liebte wollte ich mich dort nicht niederlassen. Wie recht wir hatten, das hat sich in all den Jahren gezeigt. Ascona war schön vor 30 Jahren, als man noch mit der Pferdepost dorthin fuhr, als man im Albergo "Elvezia" unter der Glycinienpergola sass und jeden Abend beim täglichen Gewitter mit dem Teller ins Haus flüchten musste. Der padrone rühmte sich, pro Jahr 1 Centner Knoblauch zu brauchen, die Küche war ausgezeichnet, das Haus immer besetzt. Ein Erlebnis war die erste Fahrt

Gesellschaft vor der Casa Bick - Ed. Bick (und Angelika Bick?)

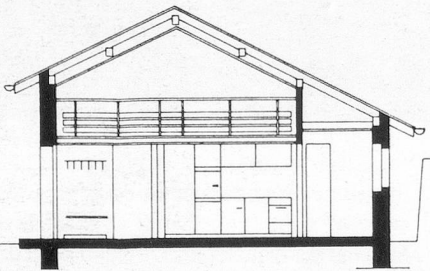


mit Autobus und Chauffeur. Am 1. August Schiessbude, Karussell und Würfelbude. Die Gewinne bestanden aus Brissagi und Zeltli, höher ging es selten, nur nachts 12 Uhr gewannen die Einheimischen die Hauptgewinne nach geheimnisvollem System, das ich gerne ergründet hätte! Uhren, Liegestühle und sonstige Dinge. Bei all den Anlässen war Tanz. Begehrte Tänzer waren der Briefträger und der Chauffeur des einzigen Autobusses und auf der anderen Seite die einheimischen Frauen begehrt von den Fremden, was nicht immer ohne Eifersucht und Zwischenfälle abging. Ascona war damals noch ein unberührtes Nest, die Piazza angepflastert und morgens u. abends zogen die Kühe an den See zur Tränke. In den Kaffees waren die Einheimischen noch in der Mehrzahl. Am Gemüsewagen morgens begegnete man der Werefkin und anderen Künstlerinnen und Künstlern. Es gab keine Autos und noch weniger Motorräder, und die schöne Piazza mit der herrlichen Aussicht gehörte den Menschen, die hier wohnten oder vorübergehend Erholung hier suchten (und versperrte nicht die Aussicht wie heute). Auf dem Monte Verità war ein reges Leben in Schönheit und Nacktkultur, aber darüber haben schon viele geschrieben. Im April 35 hatte uns Spengler bereits soweit bearbeitet, dass wir weich wurden. Mein

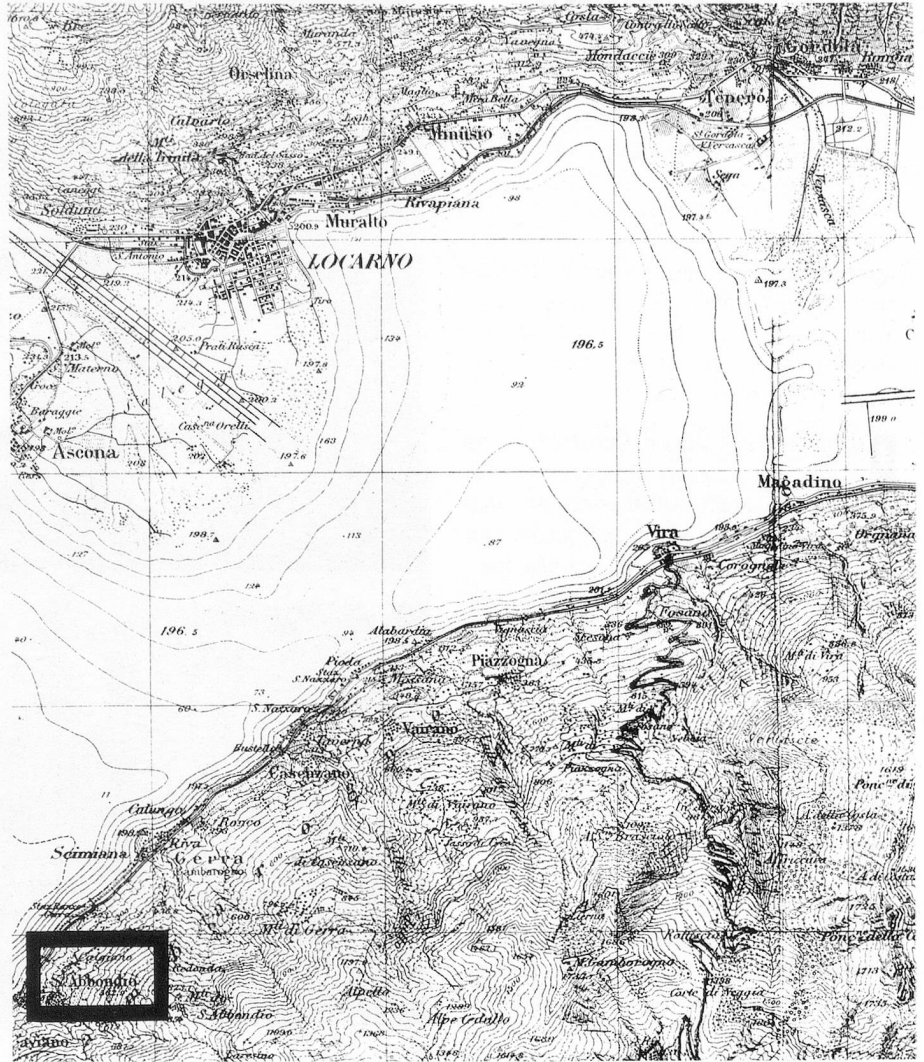
Mann riet mir hinunterzufahren und das Land einmal anzusehen. Ich war begeistert über Schönheit, Einsamkeit und Unberührtheit der Landschaft. Der Hocker (Hoger, Hügel?) hatte es mir sofort angetan. Bei Mondschein schlich ich auf dem Terrain herum, ich war wie trunken. Unten baute man bereits, mittags beim Picnic war ich mit Tamara und Volz zusammen. "Auf kommunistischer Grundlage" war die Devise. Volz, beim Militär Unteroffizier, hatte sich eine Pfeife zugelegt und piff den Arbeitsbeginn für seinen Freund und Mitarbeiter und den muratore. Tamara schob Volz die besten Happen zu "Iss doch noch Petoncinen!" Der arme Ritsch Huber war das Stiefkind! Mich wurmte es beim zusehen. Es ging sehr knapp zu, denn man hatte nur beschränkte Mittel zum Leben; alles ging für Materialkauf drauf! Im August endlich waren wir reif, um wie eine reife Frucht Spengler zuzufallen. Fr. 1500.-- verlangte man für den Bauplatz. Wir konnten nur 1000.-- aufbringen! Zusammen mit Spengler fuhr ich in den Süden. In Locarno erwarteten mich Tamara und Volz, man ging zum Avocaten und nach einer Stunde war das Stück Land mein. Ich kann nicht sagen, dass ich gleich vor Freude überbordete, des Geschäftliche hatte mich ernüchert. Wir fuhren dann nach St. Abbondio, ich wollte 4 Tage in



Grundriss der Casa nach Erweiterung durch Karl Egender - 1958



Schnitt durch die Casa nach Erweiterung durch Karl Egender - 1958



der casa Tamara bleiben, es war eine böse Enttäuschung. Es regnete 4 Tage ohne Unterbruch; und ich konnte mein soeben erstandenes Land nicht einmal betreten, sondern nur von unten anschauen, durch den Regenvorhang.

Jetzt hatten wir das Land, was nun? Spengler bearbeitete uns weiter und riet gleich zu bauen. Das Land hatten wir und was war verlockender als ein Häuschen darauf zu stellen. Aber die Frage der Finanzen schien unlösbar. Wo ein Wille ist ein Weg, auch in userem Fall. Man machte einige Anstrengungen und es gelang. Bick verkaufte eine Figur. Der Mäzen schrieb: "Obwohl die Figur mir nicht restlos gefällt will ich sie erwerben." Eine bittere Pille! Man schluckte sie, weil man hoffte die Baupläne damit verwirklichen zu können. Es gab 5 oder 6000.-- Fr. Wir kauften Baumaterial — einen Architekten. konnte man sich damit nicht leisten. Aber da man nur das Bescheidenste

plante — ein Atelier und einen Wohnraum — wagte man es ohne Architekten. Es wundert mich heute noch, woher man den Mut dafür nahm. Man machte die Pläne, suchte einen Baumeister und fing an. In kurzer Zeit stand der Rohbau, ein befreundeter Architekt kontrollierte den Bauunternehmer, was sehr nötig war. Im Oktober 35 hatte man zu bauen begonnen. April 36, Ostern, war das Häuschen fertig, es fehlte nur noch das grosse Atelierfenster vom Schlosser — trotzdem zog man ein und schlief darin wie in einem Frigidair! Aber die Begeisterung überwucherte alles. Der Rohbau stand, nun galt es den Ausbau vorzunehmen. Gerne hätte ich mich da betätigt. Nur denKorkboden im Wohnzimmer legte ich zusammen mit einem Arbeiter aus Ranzo nicht ahnend, dass ich ihn ein 2. Mal legen würde, später! Eine kleine Hypothek beschaffte die Mittel für den Ausbau und für die Gestaltung der Umgebung. Mauern und Treppe mussten erstellt werden. Ich war Handlanger beim Handlanger, indem ich ihm die Steine, die in der Umgebung zusammengesucht werden mussten, zutrug. Oberhalb des Hauses sprengte man um Steine zu ge-

winnen. Später machte Rätio Albezzati die Treppe und der Brunnen. 1936 der Brunnen, und die Treppe etwas später. — Im Rücken der schöne Hügel hatte es mir angetan, oft spazierte ich herauf, genoss die schöne Aussicht und Wünsche stiegen in mir auf ihn zu besitzen. Das Glück war uns hold, das Glück und die Güterzusammenlegung. Der Geometer gab meinem Mann einen Wink, er kaufte für 300.-- + 200.-- zwei Stück Land in Gerra, und man tauschte dafür den "Hügel" ein. Unfassbar, — ein Wunsch war in erfüllung gegangen, Begeisterung und grosse Liebe hatten dazu beigetragen!

Unter dem Fenster lag ein lang gestrecktes Stück Land mit Terrassen, in seinen Grenzen unser Land etwas beengend. Sein Besitzer, ein 70 jähriges Männchen aus Ranzo, ehemals Kaminbauer in Paris, zurückgekehrt in die Heimat wie viele andere Tessiner, schaute mir oft bei der Arbeit zu und meinte, dass ich wie ein Neger arbeitete, redete oft um den Verkauf seines Landes herum. "Er verlange ja nicht 6 oder 8 Franken wie die drüben in Ascona." Nein. Nun — wir hatten keine "soldi" und konnten nicht daran denken das Land zu er-

werben, obwohl eine relativ günstige Zeit vor der Landersausstellung. — 1939 Krieg! — der Alte stirb — die Wittve bietet uns das Land zu einem für uns erschwinglichen Preis an. Im Allgemeinen kein Interesse für Landkäufe in dieser unsicheren Zeit, somit keine Konkurrenz. Die Wittve will uns das Land zuhalten, aus Sympathie. Wir greifen zu. Woher nur nehmen wir den Mut? Ich fahre nach Locarno um den Kaufvertrag abzuschliessen. Die Freude wäre überbordend, wenn nicht Krieg wäre. Nicht nur mein Mann — nein wohl alle Künstler leiden unsäglich. Nicht nur aus materiellen Gründen, es scheint untragbar diese Unsicherheit, die persönliche, und man fragt sich, ob wir morgen noch dasein werden, ob die Schweiz weiter besteht, und wie wir aus diesem Krieg hervorgehen werden.

1940. Die begehrte Landzunge mit ihren Terrassen ist unser, die Versuchung, praktisch etwas mit dem Land anzufangen ist gross. Wir beschliessen 150 Reben zu pflanzen, ein Weinberg soll entstehen, Obstbäume gepflanzt werden. Gesagt, getan! Die Grossstädterin wird Bäuerin, ein Kindheitstraum geht in Erfüllung. Bald besitze ich Hühner und Gückel. Das Land verpflichtet zum Anbau, es ist Krieg. Im Nachbardorf ist ein Grenzwächter, Signor Clement Dänz, er bebaut unser Land. Wir ernten 9 Doppelzentner Kartoffeln, ein Maisfeld ist unter dem Fenster, 125 Bohnenstangen — und jetzt, es ist kaum zu glauben — niemand will diese Dinge — nicht einmal geschenkt, denn noch ist keine Not. In Gedanken an der ersten Krieg hatten wir das alles gepflanzt, um evt. auch anderen zu helfen. Es ist sogar verboten, Kartoffeln für den eigenen Bedarf nach Zürich zu senden.

Die Zeit vergeht, das Häuschen steht bereits einige Jahre. Wir hatten es gebaut in der Hoffnung, dass mein Mann und ich im Jahr einige Zeit dort verbringen könnten, dass er im Atelier oder auch im Freien arbeiten würde. Es kam ganz anders. Meistens fuhr ich allein mit 1-2 Katzen im Korb, im Krieg sogar mit Hühnern nach St. Abbondio, denn mein Mann musste in Zürich bleiben, um die Aufträge auszuführen und das Geld für das Leben heranzuschaffen. Man musste sich einschränken, um das Geld für Reise und die üblichen Ausgaben wie Steuern, Abgaben, Gärtnerarbeiten etc. aufzubringen. Trotzdem war man glücklich und genoss die wenigen Tage, die man gemeinsam mit Freunden, dort verbrachte.

Aulandsreisen kamen nicht mehr in Frage, ebenso irgendwelche grösseren Anschaffungen, wie Kleider u.s.w.

Hier enden die Aufzeichnungen, die Angelika Bick im Bewusstsein ihres bevorstehenden Todes im Spital geschrieben hat, wo sie bald darauf, am 25.9.1956 starb.

Guido Fischer schreibt am 16. August 1956 an Frau Bick im Spital wenige Wochen vor ihrem Tod: "Liebe Frau Bick... Haben Sie Zeit und Kraft gefunden, um etwas über die Entstehung des Hauses niederzuschreiben? Es wäre sehr schön, wenn nichts verloren ginge."... Und

Die Casa im Urzustand - ca. 1940



Die Casa nach Erweiterung durch Karl Egender - 1958.

Seefront. Der niedere Anbau figuriert nicht auf seinen Plänen.

zehn Tage später: "... Gestern war ich also in S. Abbondio... So diskret als möglich, habe ich mir auch Notizen über das ganze Grundstück gemacht. Erst diesmal konnte ich mir über den ganzen Umfang ein richtiges Bild machen. Die verschiedenen "Bödeli" sind ganz ideal. Das ganze Grundstück ist viel grösser als ich es mir vorstellte und durch die Strasse und den Fussweg denkbar günstig abgegrenzt. *Ich habe mir auch einige Gedanken über weitere Ausbaumöglichkeiten mit Ateliers gemacht.* Weitere Bauten liessen sich, wenn sich das Projekt [die Stiftung, welche Angelika Bick in den folgenden Tagen testamentarisch verfügen wird] so entwickelt wie man es wünschen möchte, sehr wohl diskret und zweckmässig ins Terrain einbetten. Von unendlicher Wohltat ist der Friede der über der ganzen Gegend ruht. Von den herrlichen reifen Zwetschgen hätte ich gerne einige für

Sie mitgenommen. Für einen Maler war die dunkelblaue Regenstimmung vom Sonntag voller Schönheiten..."

Am 25. September ist Angelika Bick gestorben.

In der SCHWEIZER KUNST schreibt er 1957: "... Diesen für die Gattin unseres Kollegen zum Kostbarsten auf dieser Erde gewordenen Besitz wollte Sie keinem der Interessenten, die sich aus der Schweiz, aus Deutschland und Holland gemeldet hatten, verkaufen. Es war ihr Wunsch, dass er den Schweizer Malern und Bildhauern zugute kommen sollte; ... Die Gewissheit, dass die Plastiken und Gemälde von Eduard Bick ihren Wünschen entsprechend verteilt seien und dass ihr Haus und ihr Land Malern und Bildhauern Freude machen werde, haben über die letzten Tage von Angelika Bick eine wundersame Verklärung gebracht..."

Ricordi di Angelika Bick sulla storia della Casa Bick

Dicembre 1934, caffè Odeon: Tamara, Spengler e Volz. Raccontano che è stato proposto loro di comprare una casa nei pressi dell'imbarcatoio di Morcote. Tamara chiede se siamo interessati a partecipare all'acquisto, assumendoci eventualmente metà dei costi. L'affare non ci interessa e poi non abbiamo il denaro necessario. Morcote... e per di più in prossimità del pontile! Un mese più tardi, Tamara: «Abbiamo comprato un terreno in riva al Lago Maggiore e già in gennaio si inizierà a costruire!» "su basi comuniste". Grande entusiasmo per le bellezze paesaggistiche della sponda sinistra del lago. L'ascol-

tiamo con vivo interesse. Dopo qualche tempo, riceviamo una lettera da Sant'Abbondio in cui ci viene comunicato che l'acquisto dei circa 4000 m² di terreno è stato perfezionato e che i lavori di costruzione sono già avviati sotto la direzione architettonica di Spengler, con Volz, Rich, Huber e Pini come *muratori*. Vorrebbero vendere una parte del terreno in modo da procurarsi il denaro necessario per acquistare materiale da costruzione. Chiedono se la proposta ci interessa. Si tratta di circa 900 m². Da parte nostra, entusiasmo scarso, anche perché non sappiamo come procurarci il denaro. Fino ad allora non avevamo mai pensato all'eventualità di acquistare una casa o del terreno, nemmeno a Zurigo. Ma loro insistono, perché hanno bisogno di denaro per continuare i lavori di costruzione. Spengler è straordinariamente insistente nei suoi tentativi di persuaderci, anche perché nota un crescente interesse da parte nostra. Alla fine, convinco mio marito a recarsi sul posto per dare un'occhiata al terreno. In febbraio, mio marito decide di andare a Sant'Abbondio e ritorna la sera dello stesso giorno per partecipare alla festa del compleanno di Schaili. È entusiasta del paesaggio e comincia già a fare progetti. Mi dice che la cosa più bella che si possa desiderare dalla vita è vivere in quello stupendo angolo di paradiso terrestre. Circa dieci anni prima, ci era stato offerto un appezzamento di terreno ad Ascona, in località Saleggi, per la somma irrisoria di 200/300 franchi. "Nemmeno per sogno vorrei vivere lì!", aveva esclamato Bick e nemmeno io, nonostante Ascona mi piacesse, avrei voluto trasferirci. Gli anni seguenti mi hanno ben dato ragione! Ascona era bella trent'anni fa, quando ancora ci si andava col postiglione e si cenava sotto il glicine dell'*albergo* "Elvezia", finendo poi per dover correre in fretta e furia coi piatti all'interno per ripararsi dal consueto acquazzone serale. Il *padrone* si vantava di usare ogni anno mezzo quintale di aglio: la cucina era eccellente e l'albergo sempre tutto occupato. Un



Die Casa nach Erweiterung durch Karl Egender - 1958



grande avvenimento fu il primo viaggio in *autopostale* con l'autista. Il 1° agosto grande festa con baracconi da tiro, gioco ai dadi e giostra. I premi erano toscani Brissago e caramelle, raramente si vinceva qualcosa di costoso. I primi premi: orologi, sedie a sdraio e altri oggetti venivano vinti a mezzanotte dagli indigeni, in base a uno sistema che avrei voluto chiarire a fondo. In tutte le feste popolari si ballava sempre. I ballerini più ambiti erano il postino e l'autista dell'unico autopostale. I villeggianti di sesso maschile, dal canto loro, si contendevano le ragazze e le donne ticinesi, provocando ovviamente scene di gelosia e altri incidenti. A quei tempi, Ascona era un villaggio ancora intatto, con la piazza pavimentata di ciottoli. La mattina e la sera la mucche venivano condotte ad abbeverarsi al lago. I caffè erano frequentati per lo più dagli abitanti del luogo. La mattina, presso la bancarella delle verdure, si incontravano la Werefkin e altri artisti. Non c'erano automobili e men che meno moto. La bella piazza con la sua stupenda vista incontrastata era riservata esclusivamente alle persone che vivevano qui o vi trascorrevano le vacanze. Il Monte Verità era teatro di un'intensa vita, ispirata a ideali di bellezza e di armonia in diretto contatto con la natura: una singolare comunità di cui si è parlato e scritto molto.

Nell'aprile del 1935, Spengler, a forza di insistere, era quasi riuscito a convincerci. Mio marito mi consigliò di recarmi sul posto per dare almeno un'occhiata al terreno. Rimasi estasiata dalla bellezza e dalla pace di quel paesaggio ancora vergine. Mi era subito piaciuta quell'altura. Calata la notte, al colmo della gioia, mi ero aggirata al chiaro di luna,

come in trance. Sotto, si stava già costruendo e a mezzogiorno mi incontravo con Tamara e Volz per la merenda. «Su basi comuniste» era il motto ispiratore. Volz, sottoufficiale dell'esercito, si era munito di un fischietto per avvisare il suo amico collaboratore e il *muratore* di iniziare a lavorare. Tamara passava a Volz i migliori bocconcini. «Su, mangia ancora petoncini (melanzane n.d.t.)». Il povero Ritsch Huber era trattato proprio come la quinta ruota del carro e io ero irritata nel vedere questa manifesta parzialità. I mezzi erano assai limitati e ci si concedeva ben poco. Il denaro bastava solo per comprare i materiali da costruzione. Nel mese di agosto, infine, eravamo pronti a

fare il grande passo. Ormai avevamo ceduto alle insistenze di Spengler. Per l'acquisto del terreno, occorrevano 1500 franchi, ma eravamo riusciti a racimolarne soltanto 1000. Partii per il Ticino insieme a Spengler. Tamara e Volz mi aspettavano a Locarno. Andammo da un notaio e dopo un'ora il terreno era mio. Non ero proprio al settimo cielo dalla contentezza; anzi, le pratiche per il trapasso di proprietà mi avevano messa a disagio. Ci dirigemmo in seguito alla volta di Sant'Abbondio dove volevo passare quattro giorni in casa Tamara. Fu una delusione poiché piovve ininterrottamente tutto il tempo. Non potei nemmeno andare a vedere il terreno appena comprato, ma solo



guardarlo dal basso attraverso la cortina di pioggia che cadeva a catinelle.

Ora che avevamo il terreno che cosa avremmo dovuto fare? Spengler continuò a darci addosso e ci consigliò di costruire subito. Avevamo un bell'appezzamento e l'idea di costruirvi una casetta era indubbiamente molto seducente. La questione dei soldi, però, sembra irrisolvibile. Tuttavia, con la volontà si riesce sempre a trovare una soluzione e fu così anche nel nostro caso. Infatti, sia pure con qualche sacrificio, riuscimmo nel nostro intento. Bick vendette una scultura. Il mecenate ci scrisse: "Anche se l'opera non mi piace del tutto, la compero lo stesso". Un boccone amaro, ma lo inghiottimmo ugualmente poiché col ricavato speravamo di realizzare il nostro progetto. Ricevemmo cinque o seimila franchi che servirono a comprare il materiale da costruzione. Non potevamo certo permetterci un architetto. Del resto, non era nemmeno necessario, poiché avevamo in mente di limitarci al minimo indispensabile: un atelier e un locale soggiorno. Ancor oggi, non riesco a rendermi conto del nostro coraggio. Fatto il progetto e trovato un capomastro, iniziammo a costruire. In breve tempo la costruzione grezza era ultimata. Per fortuna un nostro amico architetto controllava l'operato del capomastro. I lavori erano incominciati nell'ottobre del '35 e nell'aprile del '36, a Pa-

squa, la casetta era ultimata, anche se il fabbro doveva ancora finire la grande finestra dell'atelier. Ci installammo comunque nella casa, anche se sembrava di dormire in un frigorifero! Bastava la nostra gioia, il resto contava ben poco. La costruzione grezza era ultimata; ora si doveva pensare alle rifiniture. Anche a me sarebbe piaciuto prendervi parte. Riuscii solo a fare il pavimento di sughero, aiutata da un operaio di Ranzo, senza sapere che, in seguito, avrei dovuto rifare il lavoro una seconda volta. Con una piccola ipoteca, riuscimmo a procurarci il denaro per ultimare i lavori e sistemare il terreno con muri e scale. La mia funzione era quella di aiutare un manovale: gli portavo i sassi raccolti sul posto. Fu necessario far saltare una roccia sopra la casa per poter avere le pietre necessarie. Più tardi, Rätio Albezatti (n.d.t. Rezio Albizzati) costruì la scala e la fontana: nel 1963 la fontana, un po' più tardi la scala. Il pendio dietro la nostra casa mi affascinava e vi salivo spesso per godere dall'alto la stupenda vista. Non po-

tevo frenare il desiderio di averla tutta per me. La sorte ci fu propizia: un po' per fortuna e ancor più per il raggruppamento terreni. Consigliato da un geometra, mio marito comprò due appezzamenti di terra a Gerra per 300 e 200 franchi che poi scambiammo con la "collina". Si era così avverato un sogno, grazie all'entusiasmo e al grande amore.

Sotto la finestra, a poca distanza dalla nostra proprietà, c'era un terreno terrazzato di forma allungata. Il proprietario era un vecchietto di settant'anni di Ranzo, un tempo costruttore di camini a Parigi, poi ritornato in patria come tanti altri ticinesi. Mi osservava mentre sgobbavo come una negra e accennava sovente alla sua intenzione di vendere il terreno. «Guardi che non voglio sei o otto franchi come quelli di Ascona, nemmeno per sogno». Solo che noi *soldi* non ne avevamo proprio e non potevamo pensare nemmeno lontanamente all'acquisto, anche se gli anni precedenti l'Esposizione nazionale furono relativamente propizi. Nel 1939 scoppiò la guerra. Il

vecchietto morì e la vedova ci offrì il terreno per un prezzo accessibile ai nostri mezzi. Data l'insicurezza generale e lo scarso interesse per l'acquisto di terreni, non ci furono altri concorrenti a metterci il bastone fra le ruote. La vedova volle darci il terreno soprattutto per simpatia. Accettammo la proposta, ma chi ci dava tutto quel coraggio? Andai a Locarno per il rogito. Se non ci fosse stata la guerra, mi sarei sentita al colmo della gioia. La situazione era difficile per tutti gli artisti, mio marito compreso, e non solo per motivi finanziari. Il senso d'insicurezza era opprimente, ci si domandava se il giorno dopo saremmo stati ancora in vita, se la Svizzera sarebbe riuscita a sopravvivere e come sarebbe uscita dalla guerra.

1940. Il ronco con i suoi terrazzamenti è finalmente nostro. Presi da un irrefrenabile desiderio di fare qualcosa con quella terra, decidemmo di piantare 150 barbatelle. Avremmo avuto un bel vigneto e altri alberi da frutto. Detto, fatto! Un tempo cittadina, mi trovai a fare la contadina: si era realizzato un sogno di quand'ero bambina. Presto ebbi anche le mie galline col loro bravo gallo. C'era la guerra e chi aveva campagna era costretto a coltivarla. Il signor Clement Dänz, una guardia di confine che abitava in paese, lavorava il nostro terreno. Il raccolto era promettente: nove quintali di patate e un campo di granoturco sotto la finestra e 125 piante di fagioli che si arrampicano su altrettanti pali. Sembrava incredibile ma, dopo tutto quel lavoro, nessuno voleva i nostri prodotti, nemmeno in regalo. Non c'era ancora penuria di viveri. E pensare che, ricordandoci della situazione d'indigenza nella prima guerra mondiale, ci eravamo proposti di coltivare la campagna per aiutare eventualmente gli altri. Era perfino proibito spedire patate a Zurigo per il fabbisogno personale.

Il tempo passa, la casa ha ormai alcuni anni. L'avevamo costruita nella speranza di trascorrervi ogni anno un po' di tempo e perché mio marito potesse lavorare nell'atelier o all'aperto. La realtà però fu ben diversa. Mio marito, infatti, fu costretto a rimanere a Zurigo per far fronte ai suoi impegni e guadagnare il denaro necessario per vivere, mentre io ci venivo per lo più da sola, con uno o due gatti e, durante la guerra, anche con qualche gallina. Eravamo costretti a lesinare il centesimo per far fronte a tutte le spese della casa: i viaggi in Ticino, le varie imposte, i lavori in giardino.

Nondimeno, eravamo contenti e ci rallegravamo di quei pochi giorni che potevamo passare con gli amici nella nostra casetta. Avevamo dovuto rinunciare ai viaggi all'estero, ad altre spese e perfino ad acquistare vestiti se non strettamente necessari.

Qui termina il racconto che Angelika, consapevole della sua ineluttabile sorte, scrisse all'ospedale. Si spense di lì a poco, il 25 settembre 1956.

Poche settimane prima, il 16 agosto 1956, Guido Fischer aveva scritto ad Angelika Bick all'ospedale: «Cara signora Bick... Ha trovato la forza e il tempo di scrivere qualcosa sulla storia della casa? Sarebbe bello se nulla andasse perduto...». E dieci giorni più tardi: «... Ieri sono stato a Sant'Abbondio... Il più discretamente possibile, ho preso qualche appunto inerente alla proprietà. È stata la prima volta che ho potuto farmi un'idea completa sul tutto. I vari terrazzamenti mi sembrano ideali. Il terreno è molto più vasto di quanto avessi immaginato e ben allacciato alla strada e al sentiero. *Mi son pure fatto qualche idea circa le possibilità di ampliamento con atelier.* Se il progetto (la Fondazione che Angelika Bick disporrà nel testamento nei giorni seguenti) avrà il seguito auspicato, è senz'altro possibile costruire altri fabbricati che si inseriscono armoniosamente nel paesaggio e che rispondono convenientemente agli scopi prefissati. La pace che aleggia su questo angolo di mondo si riflette sulle buone cose che questa terra produce. Avrei colto molto volentieri per lei qualcuna delle belle prugne mature. Un pittore avrebbe trovato quell'atmosfera pioviggiosa blu cupo che ho trovato domenica oltremodo stimolante...»

Il 25 settembre, Angelika Bick morì. Fischer scrisse nel 1957 su un numero della rivista Schweizer Kunst (Arte svizzera): «... Questa proprietà era diventata la cosa più cara su questa terra per la moglie del nostro collega e lei non volle venderla a nessuno degli interessati all'acquisto annunciatisi dalla Svizzera, dalla Germania e dall'Olanda. Era suo desiderio che tornasse utile ai pittori e agli scultori svizzeri... La certezza che i dipinti e le sculture di Eduard Bick erano stati ripartiti secondo i suoi desideri e che la casa e il terreno avrebbero fatto felici pittori e scultori ha regalato una mirabile serenità agli ultimi giorni di Angelika Bick...»

Notes d'Angelika Bick sur l'histoire de la Casa Bick

Décembre 1934, Odéon. Tamara, Spengler et Volz. Ils racontent qu'au débarcadère de Morcote, on leur a offert d'acheter une maison, et Tamara demande si nous y participerions éventuellement pour moitié. Ni intérêt ni argent de notre part.

Morcote, et le débarcadère, de surcroît! Un mois plus tard, Tamara: "Nous avons acheté du terrain sur le lac Majeur et commençons à construire en janvier! Selon des principes communistes!" Description de la beauté de cette rive du lac.

Nous écoutons avec intérêt. Quelque temps s'écoule, puis arrive une lettre de Sant'Abbondio; ils ont acheté environ 4000 m² de terrain, sont déjà en train de construire, l'architecte est Spengler, Volz, Rich, Huber et Pini les maçons. Ils aimeraient bien céder du terrain pour obtenir de l'argent en vue des matériaux. Leur achèterions-nous une parcelle? Il s'agit d'environ 900 m². Notre enthousiasme n'est pas débordant. Où prendre l'argent? Jusqu'ici nous n'avions jamais songé — même pas à Zurich — à acquérir maison ou terrain. On nous presse parce qu'on a un besoin urgent de fonds pour continuer les travaux. Spengler nous croise remarquablement souvent et nous assiège, il sent que notre intérêt croît et ne nous laisse pas de repos. Je conseille à mon mari d'y descendre une fois et de bien regarder. En février il se décide, part pour Sant'Abbondio, revient le soir et arrive directement à l'anniversaire de Schailli. Le paysage l'enthousiasme et il est déjà plein de projets: si je n'avais qu'un vœu, ce serait de vivre dans ce paysage superbe. A peu près dix ans plus tôt, on a voulu nous vendre du terrain à Ascona, sur la Salegge, pour très peu d'argent (200 à 300 francs). "Je n'y vivrais pour rien au monde", disait Bick, et bien que j'aimasse Ascona, je n'aurais pas voulu m'y installer. Comme nous avions raison! Toutes ces années l'ont prouvé. Ascona était beau il y a trente ans, à l'époque où l'on s'y rendait encore en poste à chevaux, où l'on dînait à l'hôtel Elvezia sous la pergola de glycines et qu'il fallait se réfugier à l'intérieur, avec son assiette, lors de l'orage quotidien. Le patron se vantait d'utiliser un demi-quintal d'ail par an, la cuisine était superbe, la maison toujours pleine. La première course en autobus, avec un chauffeur, était une expérience. Le premier août, stand de tir, carrousel et jeu de dés. Les

lots étaient des brissagos et des bonbons, rarement plus, mais à minuit, les indigènes gagnaient tous les gros lots en vertu d'un système mystérieux que j'aurais bien sondé! Des montres, des chaises-longues et d'autres choses.

A chaque occasion, on dansait. Les danseurs convoités étaient le facteur et le chauffeur du seul autobus, de l'autre côté les femmes de l'endroit, favorites des étrangers, ce qui n'allait pas toujours sans jalousie ni sans incidents. Ascona était encore un trou perdu, la place pavée et, soir et matin, les vaches qui descendaient boire au lac. Dans les cafés les indigènes étaient encore la majorité. Le matin, à la charrette des quatre-saisons, on recontra M^{me} Verefkine et d'autres artistes. Il n'y avait pas d'autos et encore moins de motos, la belle piazza et sa vue superbe appartenaient aux gens qui y habitaient ou qui cherchaient passagèrement le repos. Au Monte Verità, il y avait une vie animée de beauté et de nudisme, mais on a déjà beaucoup écrit à ce propos.

En avril '35, Spengler nous avait déjà si bien catéchisés que nous étions ébranlés. Mon mari me conseilla de descendre et de voir un peu le pays. Je fus enthousiasmée par la beauté, la solitude et la virginité du paysage. La colline m'avait aussitôt séduite.

Par clair de lune, je rôdai sur le terrain, j'étais comme ivre.

En bas on construisait déjà, au pique-nique de midi je me trouvai avec Tamara et Volz. "Selon des principes communistes" était la devise. Volz, sous-officier au militaire, avait acquis un sifflet et donnait le signal de la reprise des travaux pour son collaborateur et ami, et pour le maçon. Tamara passait les meilleurs morceaux à Volz. "Reprends donc des *peton-cine!*" Le pauvre Ritsch Huber était l'enfant martyr! Cela me faisait mal au cœur. Tout était très parcimonieux, car on n'avait que des moyens limités pour vivre; tout allait à l'achat de matériel!

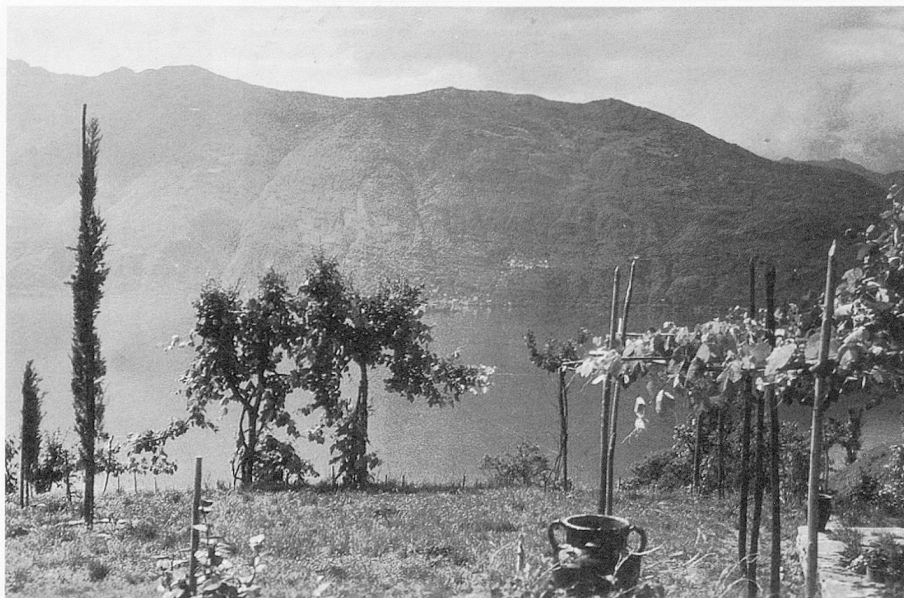
En août enfin, nous étions mûrs, mûrs pour tomber comme un fruit dans les bras de Spengler. On nous demandait 1500 francs pour le terrain à bâtir. Or nous ne pouvions en aligner que 1000! Je descendis dans le sud avec Spengler. A Locarno, Tamara et Volz m'attendaient, on alla chez le notaire et, une heure après, le bout de terrain était à moi. Je

ne peux pas dire que je débordai immédiatement de joie, le côté administratif m'avait dégrisée.

Nous nous rendîmes alors à Sant'Abbondio, je voulais passer quatre jours chez Tamara, ce fut une vilaine déception. Il plut quatre jours sans interruption; et je ne pouvais même pas pénétrer sur mon terrain acquis de frais, mais seulement le regarder d'en bas, à travers le rideau de pluie.

Nous possédions désormais le terrain. Et alors? Spengler continuait à nous exhorter et nous conseillait de construire tout de suite. Nous avions le terrain, quoi de plus tentant que d'y dresser une maisonnette? Mais la question financière paraissait insoluble. Où il y a une volonté, il y a un moyen, dans notre cas aussi. On fit quelques efforts et cela réussit. Bick vendit une statue. Le mécène écrivit: "Quoique la statue ne me plaise pas complètement, j'en suis acquéreur." Amère pilule!

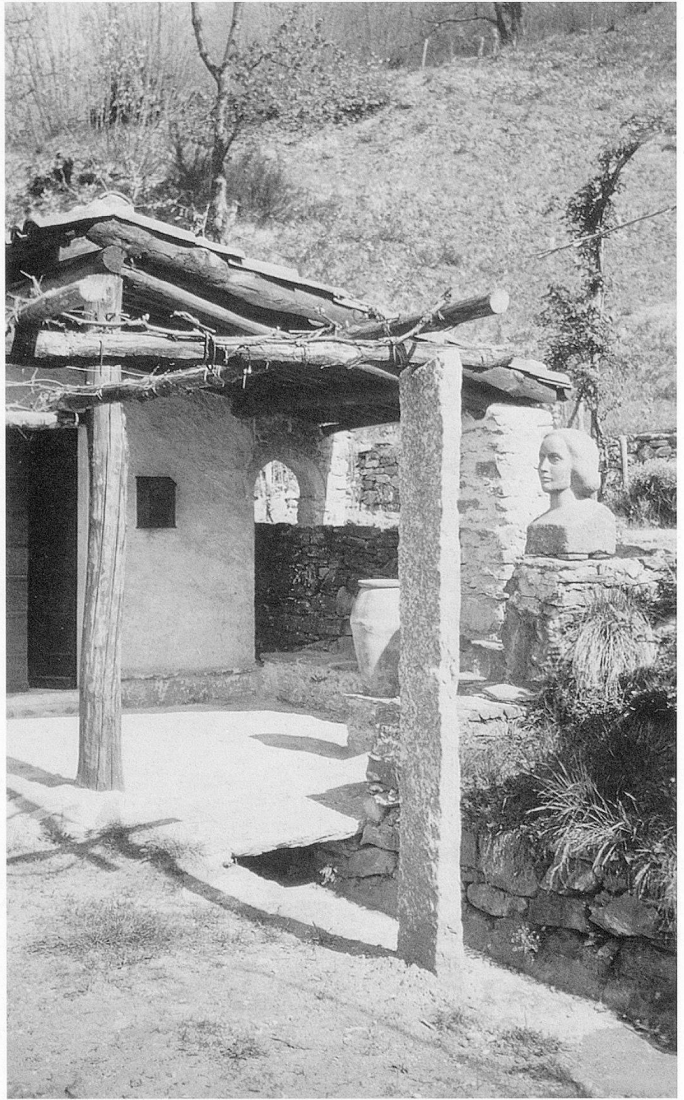
On l'avalait, parce qu'on espérait ainsi réaliser les projets de construction. Cela donna 5 ou 6000 francs. Nous achetâmes des matériaux — ça n'aurait pas suffi à payer un architecte. Mais comme on ne prévoyait que le minimum — un atelier et une pièce de séjour —, on se lança sans architecte. Je me demande aujourd'hui encore où nous en trouvâmes le courage. On dessina les plans, chercha un maître d'était et commença. En quelque temps le gros était fait, un architecte de nos amis contrôla l'entrepreneur, ce qui était fort nécessaire. On avait commencé à bâtir en octobre 35. En avril 36, à Pâques, la maisonnette était achevée; il n'y manquait que la grande fenêtre de l'atelier, commandée à un serrurier. On emménagea quand même pour y dormir comme dans un frigidaire! Mais l'enthousiasme triomphait de tout. Le gros œuvre était fini, il fallait donc s'attaquer à l'aménagement. J'aurais aimé m'en occuper. Mais je ne posai que le plancher de liège de la pièce de séjour, avec l'aide d'un ouvrier de Ranzo, sans me douter que je le poserais une seconde fois plus tard! Une petite hypothèque nous donna les moyens de l'aménagement de l'intérieur et des alentours. Il fallait créer des murailles et l'escalier. J'étais le manoeuvre du manoeuvre, à qui j'apportais les pierres qu'il me fallait chercher dans les environs. Au-dessus de la maison, on utilisa de l'explosif pour se procurer des pierres. Puis Rätio Albezatti construisit l'escalier et la fontaine — la fontaine en 1936,



l'escalier un peu plus tard. — Je m'étais éprise de la belle colline de derrière, y montais souvent en promenade pour en jouir de la belle vue, et me sentais gagnée par le désir de la posséder. La chance fut de notre côté — la chance et le remaniement parcellaire. Le géomètre fit un signe à mon mari, qui acheta pour 300 et 200 francs deux bouts de terre à Gerra, que l'on échangea contre la "colline". Incroyable: un souhait avait été exaucé, l'enthousiasme et un grand amour y avaient contribué!

Sous la fenêtre s'étendait une bande de terrain allongée, avec des terrasses, dont les limites nous serraient un peu. Le propriétaire, un petit septuagénaire de Ranzo, ancien ramoneur de Paris revenu au pays, comme beaucoup de Tessinois, me regardait souvent travailler et affirmait que je bûchais comme un nègre, tout en évoquant à mots couverts la vente de son terrain. Lui n'en demanderait pas 6 ou 8 francs le mètre, comme ceux d'Ascona, non! Mais nous n'avions pas d'argent et ne pouvions songer à acquérir ce terrain, quoi-

Der Garten mit Bicks Torso



que l'époque fût assez propice, juste avant l'Exposition nationale. 1939, la guerre! Le vieillard meurt, et sa veuve offre le terrain à des termes raisonnables pour nous. Le moment est peu sûr, on ne s'intéresse guère aux achats de terrain, pas de concurrence, donc. La veuve nous réserve la parcelle, par sympathie. Nous sautons sur l'occasion. Où en prenons-nous le courage? Je vais à Locarno signer le contrat. Notre joie déborderait s'il n'y avait la guerre. Non seulement mon mari, tous les artistes souffrent indiciblement. Non seulement pour des raisons matérielles, mais c'est l'incertitude personnelle qui est insupportable, et l'on se demande si on sera encore là le lendemain, si la Suisse continuera à exister, et comment nous ressortirons de cette guerre.

1940. La bande de terrain convoitée et ses terrasses sont à nous, la tentation de nous y lancer dans une réalisation pratique est grande. Nous décidons d'y planter 150 cepes: une vigne et un verger y pousseront. Aussitôt

dit, aussitôt fait! La citadine devient paysanne, un rêve d'enfance est exaucé. J'ai bientôt des poules et un coq. Le pays nous oblige à cultiver, c'est la guerre. Dans le village voisin, il y a un douanier, M. Clement Dänz, qui cultive notre terrain. Nous récoltons 9 quintaux de pommes de terre, un champ de maïs s'étend sous la fenêtre, 125 perches de haricots — et puis, chose à peine croyable, personne n'en veut, pas même en cadeau, parce qu'il n'y a pas encore de disette. Nous avions planté tout cela en nous souvenant de la première guerre, pour aider éventuellement autrui. Il est même interdit d'envoyer des pommes de terre à Zurich pour ses propres besoins.

Le temps passe, la maisonnette se dresse déjà depuis quelques années. Mon mari et moi l'avons construite dans l'espoir d'y passer quelques jours par an, pour qu'il y travaille dans l'atelier ou en plein air. Il en alla tout autrement. La plupart du temps je descendais à Sant'Abbondio seule, avec un ou deux chats dans un panier — voire des poules, pendant la

guerre — car mon mari devait rester à Zurich pour exécuter les commandes et gagner l'argent nécessaire. Il fallait se restreindre pour payer les voyages et les dépenses comme les impôts, les taxes, les travaux de jardinage etc. Mais on était heureux et l'on jouissait des rares jours qu'on y passait ensemble avec des amis. Les voyages à l'étranger étaient hors de question, de même que les achats plus importants, comme les habits etc.

Ici s'arrêtent les souvenirs qu'Angelika Bick a notés à l'hôpital, consciente de sa mort prochaine. Elle s'éteignit peu après, le 26 septembre 1956.



Le 16 août 1956, Guido Fischer écrivait à Mme Bick, peu de semaines avant sa mort: "Chère madame Bick... Avez-vous trouvé le temps et la force de rédiger quelque chose sur l'origine de la maison? Il serait très beau que rien ne se perde." Et dix jours après: "Hier j'étais donc à Sant'Abbondio... Aussi discrètement que possible, j'ai pris des notes sur tout le terrain. Pour la première fois, j'ai pu m'en faire une idée de toute l'étendue. Les diverses terrasses sont tout à fait idéales. Tout le terrain est bien plus grand que je ne l'imaginais, et bien délimité par la route et le chemin. *J'ai aussi eu quelques idées concernant une extension sous forme d'ateliers.* On pourrait très bien installer discrètement et judicieusement de nouveaux bâtiments sur le terrain, si le projet évolue comme on le souhaite. La paix qui repose sur toute la région est un bienfait infini. Je vous aurais bien rapporté quelques-unes des superbes prunes mûres. Pour un peintre, l'atmosphère pluvieuse bleu foncé de dimanche était pleine de beautés...". Angelika Bick décédait le 25 septembre. En 1957, il écrit dans ART SUISSE: "Cette propriété, devenue pour l'épouse de nctre collègue son bien le plus précieux sur terre,

elle ne voulait la vendre à aucun des candidats qui s'étaient annoncés de Suisse, d'Allemagne et de Hollande. Son vœu était qu'elle profite aux peintres et sculpteurs suisses... La certitude que les sculptures et tableaux

d'Eduard Bick avaient été répartis selon ses vœux et que sa maison et son terrain réjouiraient et des peintres et des sculpteurs ont valu aux derniers jours d'Angelika Bick une transfiguration miraculeuse..."